

Zur Geschichte der reformierten Stadtkirche in Lenzburg

Autor(en): **Braun, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **23 (1952)**

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZUR GESCHICHTE DER REFORMIERTEN STADTKIRCHE IN LENZBURG

VON EMIL BRAUN

Die in den Jahren 1950 und 1951 durchgeführte, wohlgelungene Innen- und Außenrenovation unserer reformierten Stadtkirche veranlaßt uns, der Geschichte der kirchlichen Bauten von Lenzburg nachzugehen, so weit es die darüber vorhandenen, spärlichen Dokumente ermöglichen.¹ Das früheste, dem religiösen Kultus dienende Gebäude dürfte höchst wahrscheinlich ein römischer Tempel gewesen sein. Draußen auf dem Lindfeld befand sich eine keltisch-römische Siedelung, die in west-östlicher Richtung eine Ausdehnung von ungefähr einem Kilometer hatte, wie durch Sondierungen im Boden festgestellt werden konnte. Am Ostrand der Siedelung befand sich die Begräbnisstätte. Die Frage, ob und an welcher Stelle ein Tempel vorhanden war, könnte nur durch umfangreiche, kostspielige Grabungen entschieden werden. Bei der Größe der Siedelung kann auf das Vorhandensein eines römischen Heiligtums geschlossen werden.

Von den bei den Grabungen von 1933 und 1934 zu Tage geförderten Münzen gehören die jüngsten der Zeit des Kaisers Diocletianus (284—305) an. Damals wurde unsere Siedelung (vicus) aufgegeben, wohl als Folge der häufigen Einfälle der Alamannen in unser Land; ein Jahrhundert früher, als daß das Christentum von Vindonissa her bei uns hätte Fuß fassen können.

Unter dem römischen Kaiser Konstantin (306—337) wurde den Christen Duldung und öffentlich-rechtliche Anerkennung im ganzen römischen Reiche gewährt (im Jahre 313). Noch im nämlichen Jahrhundert fand auf dem Gebiete der heutigen Schweiz das Christentum Eingang, zunächst im Westen; doch um 400 war es schon in der ganzen Schweiz verbreitet. Bischofssitze waren Nyon, Avenches (Aventicum) und Basel; Sitze von Hilfsbischöfen waren

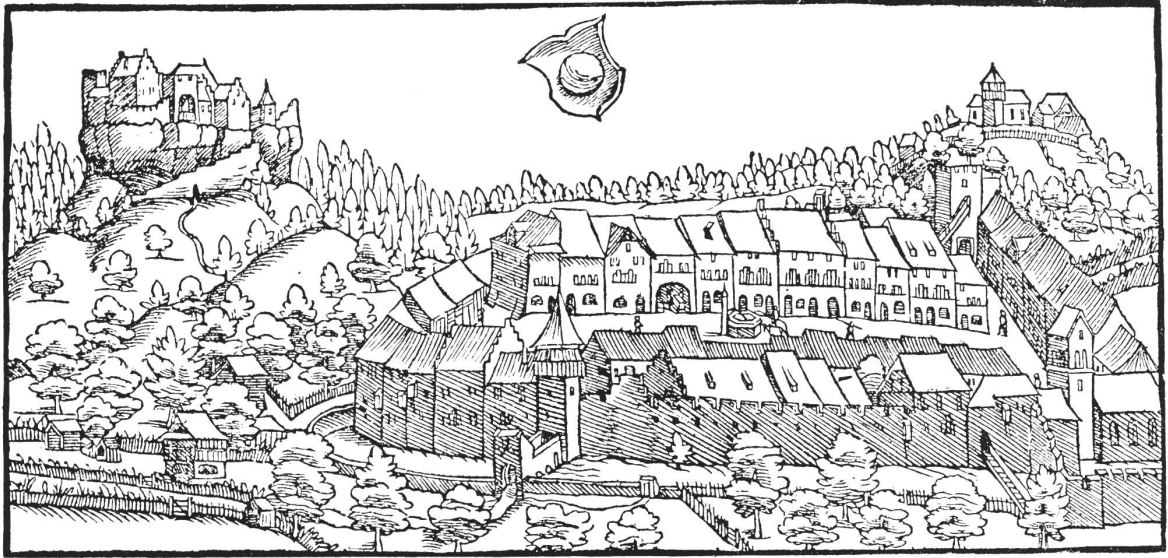
¹ Als Vorlagen dienten F. Stähelin: Die Schweiz in römischer Zeit; Fritz Wernli: Die Einführung der Reformation in Stadt und Grafschaft Lenzburg (Taschenbuch der hist. Ges. des Kantons Aargau); Aarau 1916; Pfarrer Karl Schenkel: Neunhundert Jahre Stauffberg (Zwingli-Verlag Zürich). Aus den Ratsmanualen im Stadtarchiv Lenzburg waren nur einige dürftige Notizen zu entnehmen.

Windisch (Vindonissa), Yverdon und Kaiseraugst (Augusta Raurica). Das Bistum Nyon wurde später mit demjenigen von Genf vereinigt. Während der Stürme der Völkerwanderung wurde vorübergehend der Sitz des Bischofs von Basel nach Augst, und derjenige des Bischofs von Aventicum nach Vindonissa verlegt.

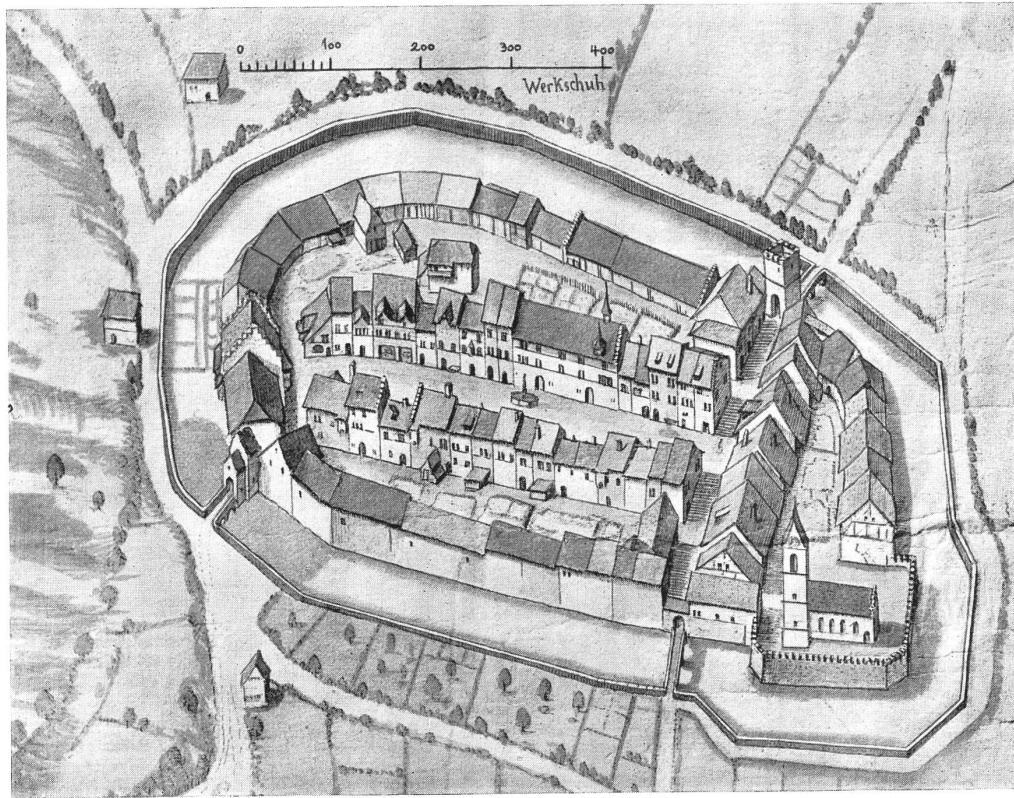
Im Jahre 401 waren die Römer genötigt, ihre Truppen über die Alpen zurückzuberufen, um sie in Italien gegen die Goten einzusetzen. Obschon unser Land dadurch wehrlos gemacht wurde, dauerte es doch über ein halbes Jahrhundert bis zum großen Einfall der Alamannen (455), denen ein wesentlicher Teil der heutigen deutschen Schweiz in die Hände fiel. Zu festen Ansiedelungen kam es freilich erst im Laufe des sechsten, hauptsächlich aber des siebenten Jahrhunderts, und zwar innerhalb großer Zeiträume. Die Alamannen waren noch Heiden und Barbaren und gingen mit dem besiegten und unterworfenen Volke der keltisch-römischen Helvetier übel genug um. Aber es wäre eine irrige Meinung zu glauben, sie hätten es ausgerottet und seine Kultur gänzlich vernichtet. Wie wäre dann die Beibehaltung zahlreicher Ortsnamen und die Übernahme vieler Lehnwörter aus dem Lateinischen, aber auch aus dem Keltischen und sogar dem Griechischen, in die (althochdeutsche) Sprache der Eroberer zu erklären? Städte wie Basel, Solothurn, Zürich, Winterthur konnten sich behaupten; auf den Höhen des Juras und in den Tälern der Voralpen blieben vermutlich Reste der alten Bevölkerung erhalten, und auf dem flachen Lande konnten die alamannischen Eindringlinge von den Unterworfenen hinsichtlich der Bewirtschaftung der früheren helvetisch-römischen Gutshöfe wohl auch noch manches lernen.

Auch das Christentum haben die Alamannen nicht völlig ausgerottet. Bis ins siebente Jahrhundert werden noch Bischöfe von Augst erwähnt. Der letzte verlegte dann nach 618 seinen Sitz endgültig nach Basel. Zu Beginn des achten Jahrhunderts etwa traten die Alamannen bei uns zum Christentum über und gelangten damit auch in kultureller Hinsicht in eine wesentlich höhere Stufe. Wenn die Christianisierung bei uns verhältnismäßig rasche Fortschritte machte, und sehr früh in unserer nächsten Nähe schon Klosterbesitz nachgewiesen ist, so ging es mit dem Bau von Kirchen zunächst nicht ebenso schnell vorwärts; das Land war zu wenig dicht bevölkert.

Um das Jahr 1000 oder doch im Laufe des 11. Jahrhunderts sind die ältesten Kirchen unserer Gegend entstanden. Wenn urkundliche Beweise dafür auch fehlen, so hat doch die alte Überlieferung, daß die Kirche auf Stauffberg eine Gründung der Grafen von Lenzburg gewesen sei und diesem Geschlechte auch als



Stadt und Schloß Lenzburg 1548 nach der Chronik von Johannes Stumpf



Auflaß der Stadt Lenzburg 1624 nach der Planperspektive von Joseph Plepp

Begräbnisstätte gedient habe, sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich. Zur Pfarrei Stauffberg gehörten ursprünglich Lenzburg, Staufen, Schafisheim, Niederlenz, Möriken, Hendschiken und ein Teil von Othmarsingen. Zugeteilt war sie dem Bistum Konstanz.² In Lenzburg standen zwei Kapellen, deren Entstehung vermutlich ebenfalls in die Zeit der Grafen zurückreicht; die eine stand auf dem Schloß, die andere in der Stadt, an der Stelle der heutigen Kirche.

Die Schloßkapelle war dem heiligen Fortunatus³ geweiht, hatte aber auch einen Altar des heiligen Kreuzes. Der erste bekannte Kaplan ist Eberhart, der im Jahre 1227 als Zeuge erscheint. Der Schloßkaplan hatte außer vier wöchentlichen Messen im Schlosse eine fünfte in Egliswil zu lesen, für die eine fromme Jungfrau des Dorfes die Mittel gestiftet hatte. Als die Glaubensänderung kam, hob der Rat zu Bern die Schloßkaplanei auf und überwies das Pfrundvermögen der neugegründeten Pfarrei Reinach. Die Kapelle wurde ihrem ursprünglichen Zwecke vollständig entfremdet und diente fortan als Magazin. Man ließ sie zerfallen, und als sie 1762/63 als „altes, ruiniertes Cabinet“ bezeichnet werden konnte, wurde sie abgebrochen.⁴

Die Grafen von Lenzburg, als die Stifter und Eigentümer der Kirche auf Stauffberg (die demnach eine sogenannte „Eigenkirche“ war), besaßen nicht nur das Recht der Priesterwahl, sondern verfügten auch über den Kirchensatz (d. h. die Einkünfte der Kirche), von dem sie drei Viertel in unbekannter Zeit dem Stift Beromünster vergabten.

Die Kapelle in der Stadt geht, wie schon angedeutet, möglicherweise auch in die Grafenzeit zurück. Sie soll vier Altäre gehabt haben; einer war der heiligen Maria geweiht, ein anderer dem heiligen Nikolaus,⁵ wie die Mutterkirche auf Stauffberg. Die Namen der beiden andern kennt man nicht.

Im Jahre 1375 wurde die Stadt Lenzburg völlig zerstört, und ohne Zweifel auch die Kapelle, nicht *durch* die Gugler, sondern *wegen* derselben („von der veind wegen“), damit sie hier keinen Unterschlupf finden konnten. Um den Wiederaufbau möglichst zu fördern, gewährte der Herzog von Österreich, der die Zerstörung angeordnet hatte, der Stadt neue Märkte, neue Zölle, Errichtung

² Die Aare bildete die Grenze zwischen den beiden Bistümern Basel und Konstanz; links der Aare Basel, rechts Konstanz.

³ Der heilige Fortunatus starb 600 als Bischof von Poitiers. Er wurde schon früh als Heiliger verehrt.

⁴ W. Merz: Die Lenzburg.

⁵ Der heilige Nikolaus, Bischof von Myra in Lykien, wurde zur Zeit der Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian eingekerkert, unter Konstantin wieder befreit. Er ist einer der Hauptheiligen der griechischen Kirche.

von Brot- und Fleischbänken usw., sowie Befreiung der Bürger von allen Kriegsdiensten und Kriegslasten auf die Dauer von zehn Jahren.

Im Sommer 1419 verbrannten infolge Blitzschlages Kirche und Pfarrhaus von Staufen, so weit sie aus Holzwerk bestanden. Das Mauerwerk litt nicht stark und konnte beim Neubau wieder verwendet werden. Das Frauenkloster Königsfelden, an das nach seiner Gründung 1312 die Kollatur übergegangen war, leistete einen ansehnlichen Beitrag an die Baukosten. An Stelle der durch den Brand zerstörten Glocken erhielt die Kirche nun zwei neue Glocken, und gleichzeitig (1420) wurde die Kapelle in Lenzburg mit einer Glocke ausgestattet.

Da der Pfarrer auf Stauffberg einer so weitläufigen Kirchgemeinde vorzustehen hatte, wurde ihm 1418 zur Entlastung ein Helfer beigegeben, dem hauptsächlich das Lesen der Frühmesse in der Kapelle zu Lenzburg oblag. Als auch das nicht regelmäßig möglich war, stiftete 1454 ein frommer Mann, Jenni Jecklin von Dintikon, Bürger und Mitglied des Rates von Lenzburg, eine Kaplanei. Der hierfür erforderliche und von ihm gestiftete Betrag wurde durch Bürger von Lenzburg noch wesentlich erhöht. Es wurde bestimmt, daß der Kaplan in der Stadt Wohnsitz nehmen solle; gewählt wurde er durch Schultheiß und Rat von Lenzburg. An hohen Feiertagen soll er allerdings in Staufen Messe lesen. Die Stiftung wurde vom Pfarrer auf Stauffberg bewilligt und vom Kloster Königsfelden bestätigt. —

Seit undenklicher Zeit ist auf der Innenseite der südlichen Kirchenmauer, beim Aufgang zur Empore, die folgende Inschrift zu lesen: „Anno 1491 auff Maria Verkündung um die 9te Stund auf den Abend verbrannte die Kirche und gantze Statt biss an 15 Heuser.“ Das Feuer soll in einem Pferdestall ausgebrochen sein und fand an den meist aus Holz erbauten Häusern reiche Nahrung. Die Regierung von Bern ließ sich den Wiederaufbau der Stadt sehr angelegen sein und ermunterte auch andere Orte zur Hilfeleistung. Die neuen Häuser sollten aus Stein erbaut und mit Ziegeln gedeckt werden. Von allen Seiten flossen die Liebesgaben; Lenzburg war aber wirklich auf jede Hilfe angewiesen und war nach dem Wiederaufbau der Stadt so verarmt, daß die öffentliche Bautätigkeit ein ganzes Jahrhundert fast völlig ruhte. Trotz dem Brande soll die Kirchenglocke (von 1420) erhalten geblieben sein, und man schloß aus diesem Umstande, daß das Gotteshaus vom Feuer nicht gänzlich zerstört worden sei. Wie steht es damit?

Wie schon erwähnt, erhielt Lenzburg 1420 eine Glocke, Stau-

fen aber gleichzeitig deren zwei. Von diesen letztern ist in Staufeu aber nur noch *eine* vorhanden, und die Vermutung, daß die andere von der Mutterkirche der ja noch zur gleichen Kirchgemeinde gehörenden Tochterkirche Lenzburg in ihrer Bedrängnis nach dem Wiederaufbau der Stadt überlassen worden ist, liegt jedenfalls sehr nahe.

Wie die neue Kirche ausgesehen hat, vermittelt uns ein Bild aus Stumpfs Chronik vom Jahre 1548. Die Ansicht der Stadt ist zwar stark vereinfacht und die Zahl der Häuser bedeutend reduziert; was aber am Schloß und an der Kirche charakteristisch war, dürfte wohl genau wiedergegeben sein. Noch besser sehen wir die Kirche auf dem Aufriß von Plepp aus dem Jahre 1624, der schon den heutigen Kirchturm zeigt.

Die zweite Kirchenglocke stammt von 1519 und wurde von Hans Füßli in Zürich gegossen. (Woher die erste Glocke stammt, ist nicht bekannt.)

Damit sind wir nun in die Zeit der großen Glaubensbewegung gelangt. Am 31. Oktober 1517 schlug Luther seine 95 Thesen an der Schloßkirche zu Wittenberg an und gab damit das erste Signal zur Reformation; den direkten Anlaß dazu aber bot der Ablasshandel. Daß es noch andere Mißstände in der Kirche und bei der Geistlichkeit gab, beweist ein Schreiben des Bischofs von Basel an die Geistlichen seiner Diözese. Auch in die Schweiz kam ein Ablasskrämer, B. Sanson. Nachdem er in Bern gute Geschäfte gemacht hatte, wandte er sich dem Bistum Konstanz zu. Der dortige Bischof aber verbot seinen Diözesangeistlichen, die Ablassverkündigung in ihren Kirchen zu dulden, und als Sanson auf den Stauffenberg kam, wies ihm Pfarrer Fry die Türe. Auch anderswo ging es ihm nicht besser, und schließlich verbot ihm die Tagsatzung jede weitere Tätigkeit in der Eidgenossenschaft, so daß ihn der Papst nach Rom zurückberief (April 1519).

Die Lehren Luthers und Zwinglis waren mit der Zeit bei uns bekanntgeworden, und ihrem Einfluß konnte sich auch die Regierung (Schultheiß und Rat) von Bern nicht entziehen. Zwar ging man dort sehr bedächtig vor, erließ aber am 8. April 1524 eine allgemeine Anfrage an Stadt und Land, wie man von der Lutherischen Sache denke. Die Antworten aus dem Aargau trafen sehr rasch ein. Lenzburg, Aarau und Zofingen wollten beim alten Glauben bleiben, die Herrschaft Schenkenberg überließ die Sache der Weisheit der Regierung; die Antworten von Brugg, Aarburg und dem Hofmeister von Königsfelden sind nicht bekannt.⁶

⁶ Der bernische Aargau umfaßte die Bezirke Zofingen, Aarau, Lenzburg, Brugg und Kulm, sowie das Schenkenberger Amt.

Zunächst blieb alles beim alten, und der Lenzburger Schloßkaplan, der seine Verpflichtungen seit einiger Zeit nachlässig erfüllt hatte, mußte von Bern daran gemahnt werden.

In Zürich hatte Zwingli die Reformation bereits eingeführt; Bern schreckte einstweilen vor einer radikalen Neuerung zurück und nahm eine schwankende Haltung ein. Die sieben altgläubigen Orte (Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug, Freiburg und Solothurn) machten Anstrengungen, Bern von Zürich zu trennen, und umgekehrt gab sich Zürich alle Mühe, Bern auf seine Seite zu ziehen. Nun richtete Bern abermals eine allgemeine Anfrage an Stadt und Land (31. Januar 1526), um die Ansichten der Gemeindeversammlungen zu vernehmen. Die Antworten trafen rasch ein; Lenzburg, Aarau, Zofingen und Brugg entschieden sich wieder für den alten Glauben, bedauerten die Entzweiung unter den Eidgenossen und sprachen die Hoffnung aus, es möge Bern gelingen, Zürich zu bewegen, von der neuen Sache abzustehen.

Die bald darauf stattfindende Disputation zu Baden brachte den Altgläubigen Erfolg, die dann jedoch Bern den Einblick in die Akten verweigerten. Diese Tatsache, und da noch immer keine Ruhe einkehren wollte, veranlaßte nun die Berner Regierung, die ganze Reformationsfrage einer öffentlichen Disputation zu unterstellen, deren Beginn auf Montag, den 6. Januar 1528 festgesetzt wurde und die in Bern stattfinden sollte. Eingeladen wurden die geistlichen und weltlichen Gelehrten der ganzen Schweiz. Als Grundlage sollte nur die Bibel gelten. Der Zudrang zu dieser Disputation war sehr bedeutend. Zwingli brach mit den Prädikanten aus der Stadt und Landschaft Zürich am 2. Januar auf und ritt über Mellingen und Lenzburg nach Bern. Die Lenzburger bereiteten ihm keinen sonderlich freundlichen Empfang, da sie ja gegen die neue Lehre waren. Sogar aus Konstanz, Lindau, Nürnberg, Ulm, Augsburg, Memmingen und andern Orten waren Abgeordnete erschienen. Das Glaubensgespräch endigte mit einem Sieg der Reformationsfreunde, wobei allerdings gesagt werden muß, daß die Altgläubigen nicht durch ihre bedeutendsten Redner vertreten waren. Ende Januar war die Disputation zu Ende; Zwingli ritt mit seinem Gefolge wieder über Lenzburg nach Zürich zurück. Die Regierung von Bern erließ nun am 7. Februar das große Reformationsmandat und ordnete an, daß am Sonntag, dem 23. Februar, sich die Kirchgemeinden versammeln sollten. Jeder männliche Kirchgenosse vom 14. Altersjahr an hatte teilzunehmen. Regierungsabgeordnete von Bern erschienen dazu; in ihrer Gegenwart wurde das Mandat verlesen, und sie gaben, wenn nötig, noch nähere Erklärungen ab. Bei der Abstimmung zeigte sich jedoch, daß



Empore und Orgelprospekt der Stadtkirche Lenzburg

Laut Seckelmeisterrechnung und Spezifikation von 1762/63 (Stadtarchiv Lenzburg) wurde bezahlt: „Dem Hr. (Herrn) Samuel Strauß für verschiedene Schreiner-Arbeit und Mahlerey in der Kirchen (für die neuen Palustres . . . auf dem Lettner) 55 Gl. 10 Batzen.“ „Dem Durss Bidermann von Gössgen für die Zieraden oben auff der Orgel . . . 26 Gl. 10 Batzen.“ (Mitteilung von F. Bohnenblust, Lenzburg)



Stuckdecke von Jacob Mäusburger in der Stadtkirche Lenzburg

Laut Seckelmeisterrechnung von 1760 (Stadtarchiv Lenzburg) wurde bezahlt: „Dem Mstr. (Meister) Conrad Scheller für die Gyps-dekj der ganzen Kirchen ... 428 Gl. ...“ „Dem Mstr. Jacob Mäüssburger von Fischbach für die Zieraden der Gyps-dekj 72 Gl.“ (Mitteilung von F. Bohnenblust, Lenzburg)

Photo Nefflen

die aargauischen Städte sich nicht ohne starke Opposition fügten. Die Stadt Lenzburg wollte der Messe treu bleiben, und die Mahnungen der bernischen Boten nützten nichts. Da griff Bern zu drastischeren Mitteln, drohte mit Unnade und Buße und verlangte sofortige Entfernung und Verbrennung der Bilder und „Götzen“. Nach und nach hörte der Widerstand auf. In Staufien fand im April 1529 der Bildersturm statt, und damit war bei uns die Reformation endgültig eingeführt. Von Seiten Lenzburgs bedurfte es schon eines gewissen Mutes, den gnädigen Herren von Bern so lange zu trotzen; was die aargauischen Städte überhaupt zum Widerstand veranlaßte, waren nicht nur religiöse oder konfessionelle Bedenken, sondern die leider nur *zu* begründete Sorge, daß durch Einführung der Glaubensänderung in einem Teil unseres Landes ein Riß durch die ganze Eidgenossenschaft gehen werde. Es standen den zwei protestantischen Kantonen (Zürich und Bern) die sieben andern (Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug, Freiburg und Solothurn) gegenüber. Basel schloß sich dann noch der Reformation an.

Unsere Kirche in Lenzburg hat nach Entfernung aller an den katholischen Kultus erinnernden Gegenstände im Innern natürlich etwas anders ausgesehen als vorher. Die Glocken, die früher zur Messe geläutet hatten, ertönten nun zu andern Zeiten. Es soll mit der großen Glocke um vier Uhr früh, und im Winter um acht Uhr, im Sommer um neun Uhr des Abends den Bürgern die Zeit verkündet werden. Der Mittwochs predigt soll wenigstens *eine* Person aus jeder Haushaltung beiwohnen, und die Geschäfte sollen bis nach Schluß des Gottesdienstes geschlossen bleiben. Die Arbeit der Schmiede hatte zu ruhen, außer für Fremde, die darauf warteten, um Lenzburg wieder verlassen zu können. Nach einer Verordnung von 1592 wurde der Besuch der Mittwochs predigt sogar obligatorisch erklärt.

Der Wunsch der Lenzburger, sich von der Pfarrei Staufberg zu lösen, wurde schon 1514 geäußert, doch kam es einstweilen nur zu einem Kompromiß, durch den die Kirche von Lenzburg gewissermaßen eine Filiale von Staufberg wurde. Zur endgültigen Trennung kam es erst 1565.

Im Jahre 1600 sprach man bei uns vom Bau eines neuen Kirchturms; 1601 begann die Arbeit und schloß 1604 mit dem Anbringen der Wappentafel ab. In der Kirche selbst aber machte sich schon bald Platzmangel geltend. Nach einem schwachen Versuch, ihm etwas abzuhelpen, kam man zum Entschluß, daß nur ein durchgreifender Umbau, der eher einem Neubau gleichkam, vorzunehmen sei. Man vergrößerte den Raum dadurch, daß man die Ost-

mauer (beim Turm) nach Süden etwas verlängerte, die Nordmauer ebenso nach Westen. Die Süd- und Westmauer wurden abgebrochen und weiter nach Süden, bzw. nach Westen wieder aufgebaut. Alle Mauern wurden etwas erhöht. Damit hat nun unsere Kirche ihre heutige Größe und Gestalt erhalten.

Eine dritte und vierte Glocke erhielt die Kirche 1635. Alle vier Glocken wurden 1935 leihweise der Diasporagemeinde Birmenstorf überlassen, als Lenzburg das neue, aus sechs Glocken bestehende Geläute erhalten hatte.

Die Orgel (von Speißegger in Schaffhausen) konnte 1762 eingeweiht werden; sie wurde 1850/51 und neuerdings 1919/20 umgebaut und vergrößert und gehört zu den schönsten und größten Orgeln der Schweiz. Der Gemeindegesang wurde früher, wie anderswo, durch Zinken- und Posaunenbläser begleitet. Ungefähr gleichzeitig mit der Orgel erhielt unsere Kirche an Stelle der ursprünglichen Holzdecke die schöne Gipsdecke. Das alte schöne Pfarrhaus wurde Mitte der neunziger Jahre abgebrochen und durch den heutigen Bau ersetzt. Das Jahr 1903 brachte dann noch, bei Anlaß einer Innenrenovation, die neue Kirchenbestuhlung und leider auch die Versetzung der Kanzel, die sich von jeher und nach altem Brauch im Schiff befunden hatte, auf die Ostseite der Kirche.

Unser Gotteshaus ist ein schöner Bau, für den wir der Generation, die ihn vor bald dreihundert Jahren geschaffen hat, dankbar sein dürfen.

GOTTES AUGEN BLICKEN AUF EIN KIND

Erinnerige us der früeste Juggedzyt
VOM ARNOLD BRÄNDLI

Es isch doch sonderbar: je älter as me wird, desto meh luegt me uf sy Jugendzyt zugg, uf di säb Zyt, wo längst versunken isch und doch nid cha usglöscht wärde us em Gedächtnis; denn je wyter as si zugg lyt, um so heller lüuchtet si us der Vergangeheit i d Gägewart, und umso meh füeren eim Gedanke über alli Jahr ewäg derthi, wo men as Chind no gläbt het wi im Paradys, frei vo Sorge, mit wytgöffneten Auge und voll Stuune über all das Schöni